
Einleitung

Intersektionalität ist weltweit von einer Fachbezeichnung für die Untersuchung von Mehrfachdiskriminierung zu einem politischen Kampfbegriff geworden.

Dabei schmiedet die Ablehnung dieses Konzepts – das, wie wir sehen werden, wissenschaftlich recht unterschiedlich interpretiert wird – merkwürdige Allianzen von eindeutig ganz rechts bis vermeintlich sehr links. So halten es nicht wenige Kritiker_innen für einen «Kniff», um ein Regime US-amerikanischer «Identitätspolitik» und «politischer Korrektheit» auf der jeweiligen nationalen Ebene durchzusetzen, deren Traditionen und Eigenheiten doch besser unangetastet bleiben sollten. Sie rufen das «Schmähwort», neben ausgewählten anderen – vor allem «Gender» und, nicht zufällig noch lieber, «Rassismus» –, auf, um lokale Truppen gegen die «unbeschränkte Globalisierung», die «ungesunde» liberale Hegemonie oder, weniger explizit, die Auflösung der herrschenden ethnischen Arrangements zu sammeln, die angeblich bestens funktionierten. Man denke an die Demonstrationen 2017 in Brasilien, bei denen Judith-Butler-Puppen verbrannt wurden, die Versuche 2018/2019 der antisemitischen ungarischen Regierung, die Central European University in Budapest zu schließen, oder auch die verbreitete Abwehr in deutschsprachigen akademischen Institutionen, rassistische Ausschlüsse zu thematisieren – gerade angesichts «unserer Geschichte» sei es doch eher geboten, von «Ethnizität» zu sprechen.

Denn unzählbar sind mittlerweile auch in Deutschland die Sammelbände und Kolumnen in den Feuilletons von Zeitungen und Zeitschriften, die Vertreter_innen dieser Perspektive Stimme, Raum und die Luft zum Schnappatmen geben, um sich absurderweise wortreich über durch angeblich «intersektional» begründete «Sprechverbote» zu echauffieren. Hinter solchen Polemiken ist unschwer eine Positionierung im «Verteilungskampf» um akademische Pöstchen zu erkennen, in dem mehrheitlich der Mittelklasse entstammende weiße cis Personen versuchen, sich der schon aus demografischen Gründen gestärkten Konkurrenz von People of Color (P. o. C.) mittels der «besseren Theorie» zu erwehren – wobei für diese gern Max Horkheimer und

Theodor W. Adorno in Anspruch genommen werden, ohne dass sich in der Regel eine über die populärsten Zitate hinausgehende Vertrautheit mit deren Werk feststellen ließe. Intersektionalität fördere, so heißt es aus dieser Ecke immer wieder, eine ‹Identitätspolitik›, der es an umfassender Gesellschaftskritik mangle oder die ihr sogar entgegenstehe.

Für andere wiederum bietet Intersektionalität, ganz im Gegenteil, eine willkommene Abkürzung, um die Arten von aufkommenden radikalen Politiken und linken Bündnissen sinnvoll zu beschreiben, in denen sich bislang separierte Interessengruppen zusammenschließen und die darauf abzielen, die organisatorischen ‹Straßensperren› und theoretischen Sackgassen zu überwinden, die auf den flächendeckend neoliberal kartierten Landschaften der Welt verzeichnet sind. Die globale kapitalistische Krise des Jahres 2008, die auf desaströse imperialistische Kriege und das völlige Versagen der ethischen ‹Selbstregulierung› der Finanzwirtschaft folgte, beförderte sowohl Kritiker_innen als auch Befürworter_innen des Konzepts in unser gegenwärtiges Interregnum. Heute ist der Klimawandel unbestreitbar das entscheidende Zeichen der Zeit, indem er unter dem sehr realen Druck der tickenden Uhr, die gnadenlos bis zum Endpunkt des *Zuspät* hinunterzählt, weit verbreitete Millennialismen und unwillkürliche Verzweiflung stärkt. Während in dieser letzten Periode die aufstrebenden Faschismen und kapitalistischen Rückschläge – zu Recht – viel Beachtung finden, wird dem entgegengesetzten – und doch unleugbaren – gleichzeitigen Wiederaufleben antirassistischer, feministischer und antikapitalistischer Bewegungen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Oder anders gesagt: Ihr neuer Aufbruch wird nur stückweise zur Kenntnis genommen – es seien wichtige Entwicklungen, gewiss, aber nichtsdestotrotz isolierte Ereignisse und Bewegungen.

Hierin liegen jedoch die Stärke und das Versprechen von **Intersektionalität**: Gerade in diesem Moment stehen die gegenseitige Integration und die Erweiterung linker Bestrebungen und Projekte auf der Tagesordnung. So sind jene Theorien und Praxen, die produktiv die faktische Differenz und Vielfalt begünstigt und mobilisiert haben, die dem Leben der Menschen und ihrer organisierten Existenz innewohnen, mehr als bloße intellektuell-historische Kuriositäten, lobenswerte akademische Vorhersagen oder gruppenspezifische Trophäen. Sie sind viel-

mehr Lebensadern, Ressourcen, mit denen man dem sektierischen Abdriften in Ein-Punkt-Politiken entgegenwirken kann, den nationalistischen und anderen lokalistischen Verkümmierungen, die die Vision einer notwendigerweise global handelnden Linken behindern. Intersektionalität in diesem Sinn ist vielmehr «der verheißungsvolle Zustand, den wir erleben, wenn unsere vielfältigen Fähigkeiten zu politischer Solidarität aktiviert und koordiniert werden» (Sweetapple 2018: 16).

In diesem Sinn wollen wir im vorliegenden Band zunächst eine eng an der Namensgeberin der Intersektionalität, der 1949 im US-Bundesstaat Ohio geborenen Schwarzen Juristin und feministischen Aktivistin Kimberlé Crenshaw, orientierte knappe Einführung in die Theorie geben, um anschließend die praktische Verankerung des Konzepts am Beispiel intersektionaler Forschungen zu sexualisierter Gewalt zu veranschaulichen und am Ende noch einmal auf den grundlegenden kapitalismuskritischen Charakter von Intersektionalität zurückzukommen.